

Das Vorbild für Auschwitz

Zeitgeschichte Der Holocaust hat in Württemberg begonnen. Auf dem Gelände des Schlosses Grafeneck wurden vor 70 Jahren erstmals in der Geschichte Menschen fabrikmäßig getötet. Viele der Täter zogen von der Schwäbischen Alb in die Vernichtungslager im Osten, um in Auschwitz oder Treblinka weiter zu morden. *Von Hermann G. Abmayr*

Als am 23. März 1965 der Hengst Julmond 27-jährigen Herzversagen stirbt, ist die Trauer in Marbach auf der Schwäbischen Alb groß. Der fuchsfarbene Trakehner war im Haupt- und Landgestüt, das am Zusammenfluss der Großen Lauter und des Dolderbachs liegt, ein Beschälter erster Klasse. Und so lässt das Staatsgut dem Tier, das den Krieg in Ostpreußen überlebt hat und in einem großen Flüchtlingsstreck in den Westen gelangt ist, einen würdigen Gedenkstein setzen. Julmond wird als Gründershengst für die moderne württembergische Warmblutzüchtung in die Geschichte eingehen.

Drei Autominuten entfernt auf dem Gelände des Schlosses Grafeneck – es gehört seit 1971 wie Marbach zum Luftkurort Gomadingen – sucht man in dieser Zeit vergeblich eine Gedenktafel. Hier auf einer Anhöhe über dem Dolderbach begann am 18. Januar 1940 das, was manche Historiker später den Beginn des Holocaust nennen werden: der erste fabrikmäßig organisierte Massenmord in der Geschichte. Die ersten Opfer kamen aus der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar bei München, 25 Männer.

Durch ein kleines Fenster können die Helfer den Todeskampf beobachten.

Zwei Tage darauf folgten 22 Frauen – ebenfalls aus Haar. Mit Grafeneck hatten die Nazis auf einen Vorschlag des Stuttgarter Innenministeriums hin ein ehemaliges Schloss des Hauses

Württemberg ausgesucht. Herzog Carl Eugen hatte es im 18. Jahrhundert pompös ausgebaut und dann aufwendige Feste gefeiert. Am 14. Oktober 1939 wurde das Areal, das zu dieser Zeit der evangelischen Samariterstiftung gehörte, vom württembergischen Innenministerium beschlagnahmt.

1940: das Gelände von Grafeneck ist mit Stacheldraht gesichert. SS-Männer und scharfe Hunde bewachen es. Aus dem Krematorium steigt übelriechender Rauch. Am Ende des Jahres werden mehr als 10 000 Männer, Frauen und Kinder mit Kohlenmonoxid vergiftet und dann verbrannt worden sein – jeder zweite der psychisch kranken und der geistig behinderten Menschen in Baden und Württemberg. Und auch Anstaltsinsassen aus Nachbarländern, vor allem aus Bayern. Unter den Opfern sind Männer und Frauen, die entmündigt und in eine Anstalt eingewiesen wurden, die als sozial unangepasst und politisch unliebsam galten sowie solche, die „nicht deutschen oder artverwandten Blutes“ waren. Darunter, so schätzt Thomas Stöckle, der Leiter der Gedenkstätte Grafeneck, hundert bis zweihundert Personen, die die Nazis in ihrer Rassenideologie als Juden definierten.

1975: Robert Kuttler geht in der Anstalt Stetten im Remstal, das heute zu Kern gehört, seiner Arbeit als Botengänger nach. Weil er in jungen Jahren epileptische Anfälle hatte, war er in die „Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische“ eingeliefert worden. Die Holzbaracke mit der 48 Quadratmeter großen Gaskammer, in der seine ehemaligen Mitbewohner aus Stetten mit Kohlenmonoxid ermordet wurden, steht längst nicht mehr. Sie ist 1965 abgerissen worden. Die Kammer war mit einem Röhrensystem und Brauseköpfen als Dusche getarnt und mit hölzernen Bänken und Rosten ausgestattet. Durch ein kleines Fenster konnten Ärzte und Helfer den Todeskampf der wehrlosen Menschen beobachten. Die Baracke war ein Vorbild für die

Wie Vieh treiben die SS-Leute die Menschen in Stetten in die grauen Busse.

Die Verwendung von Kohlenmonoxid hatte der aus Stuttgart stammende Chemiker Albert Widmann vorgeschlagen. Er arbeitete damals für das Kriminaltechnische Institut (KTI) im Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Widmann war auch beteiligt bei einer ersten „Probegasung“ von Kranken im Januar 1940 im alten Zuchthaus Brandenburg, an der unter anderem Hitlers „Euthanasie“-Beauftragte Philipp Bouhler und Karl Brandt teilnahmen. Bouhler war Leiter der Kanzlei des Führers und Brandt Hitlers Begleitarzt. Albert Widmann erklärte den späteren „Euthanasie“-Ärzten in Brandenburg, wie sie Menschen fabrikmäßig ermorden konnten.

1982: Robert Kuttler sitzt auf einem Sessel in seinem Wohnheim in Rimmelshausen, einem Ortsteil von Kern, wo er mittlerweile seit Jahren wohnt. Er zieht genüsslich an seiner Zigarre. Der 85-Jährige muss keine Botengänge mehr erledigen, doch er geht regelmäßig spazieren und kauft im Dorf Zigarren und Pfeifenabak. Auch den



Die psychisch kranken oder geistig behinderten Menschen karren man in grau lackierten Bussen in die Tötungsanstalt.

Stettener Wein will er nicht missen. Mittlerweile ist er der älteste Heimbewohner. Beim Treppengehen ist er etwas unsicher, und seit einer Augenoperation sei es mit dem Lesen „au nenne des“, erzählt Kuttler. Und das Gedächtnis ist löchrig geworden. Doch zusammen mit seinem langjährigen Betreuer und der Krankenschwester lassen sich die wichtigsten Stationen seines Lebens rekonstruieren.

Kuttlers Verhängnis: jeder Insasse einer Anstalt musste 1939 unabhängig von seinem Gesundheitszustand bei der Berliner „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4 gemeldet werden, sofern er länger

als fünf Jahre in einer Anstalt lebte. Kuttler war bereits 1924 eingeliefert worden. Nach den Kriterien der Gutachter in Berlin stand der kahl geschorene Mann damit auf der Todesliste. Obwohl sein Abtransport mehrmals verhindert werden kann, wird Kuttler im November 1940 doch noch in einem der gefürchteten grau lackierten Busse nach Grafeneck deportiert.

Wie Vieh treiben die SS-Leute die angeforderten Menschen in Stetten in die grauen Busse. Die Pfleger hatten ihnen ein Pappschild mit ihrem Namen und einer Nummer umgehängt. Robert Kuttler gehört jetzt zum kranken Teil des „Volkskör-

pers“, der ausgemerzt werden soll. Er weiß, dass von denen, die bisher aus Stetten deportiert worden waren, keiner zurückkam. Im Bus kann er nicht einmal sehen, wohin die Reise geht, denn die Seitenfenster bestehen aus Milchglas.

Als die Stettener – vermutlich am 8. November 1940 – in Grafeneck ankommen, muss es schnell gehen. SS-Leute treiben sie in die Aufnahmebaracke, wo sie entkleidet, gemessen, gewogen, fotografiert und dann zur Untersuchung gebracht werden. Personen, die Goldzähne besitzen, werden besonders gekennzeichnet. Schließlich führt man die Menschen einem SS-Arzt vor. Er unter-

sucht sie im Minutenakt. Bis auf einen gibt er alle für das Gas frei: Der kräftige Robert Kuttler kommt nicht in den „Duschraum“, denn die SS hat ihn dazu auserkoren, ihre Stiefel zu putzen und auf Hochglanz zu polieren. Die anderen Männer und Frauen aus dem Remstal müssen am Krematorium vorbet zum Todesschuppen gehen. Beim Betreten werden sie nochmals gezählt, dann schließen die SS-Helfer die Flügeltore. Etwa 20 Minuten lang lässt der Arzt Gas in die Todeszelle strömen. Als er keine Bewegung mehr feststellt, dreht er den Hahn zu. Beim Öffnen der Tore bietet sich ein

schrecklicher Anblick: Die Körper der Toten und der Boden sind mit Erbrochenem, Stuhl und Menstruationsblut beschmutzt; einige Leichen sind so ineinander verkrallt, dass sie nur mit Gewalt voneinander getrennt werden können. Vor dem Abtransport ins Krematorium werden den gekennzeichneten Patienten die Goldzähne ausgebrochen, um sie später bei Degussa zu Feingold verarbeiten zu lassen.

All das geschah auf der Schwäbischen Alb, (noch) nicht in Auschwitz

Als das Morden auf der früheren Schlossanlage Ende 1940 aufhört, ist der Stiefelwischer Robert Kuttler gerettet. „Ich war etwa zwei Wochen in Grafeneck, dann kam ich in die Anstalt von Zwiefalten“, berichtet er Anfang der 80er Jahre.

38 seiner Peiniger zogen im Winter 1940/41 indes weiter in andere Vernichtungslager. Der nichtmedizinische Leiter von Grafeneck, Christian Wirth, ein Polizist aus Stuttgart, wurde Inspektor aller sechs Mordanstalten der Berliner „Euthanasie“-Zentrale. Zuletzt wirkte Wirth als Generalinspekteur der Vernichtungslager Belzec, Treblinka und Sobibor, in denen nach heutigem Wissensstand mehr als 1,75 Millionen Menschen ermordet wurden. Und Horst Schumann, der erste Leiter und ärztliche Direktor von Grafeneck, selektierte später an der Rampe von Auschwitz-Birkenau und führte Versuche an Häftlingen durch, die oftmals tödlich verliefen.

Als Robert Kuttler im Dezember 1940 in die Anstalt Zwiefalten an der Donau eingeliefert wird, ist sie völlig überfüllt. Viele Patienten erliegen den Folgen von Unterernährung und minimaler Pflege. Andere werden, wie in vielen Anstalten damals, direkt getötet, „abgespritzt“, wie es im NS-Jargon heißt. Denn trotz der Schließung der sechs „Euthanasie“-Mordstätten zwischen Ende 1940 und Mitte 1941 lassen die Nazis weiterhin „Lebensunwertes Leben“ auslöschen. Jetzt allerdings dezentral und viel unauffälliger. Robert Kuttler überlebt auch die schwere Zeit in Zwiefalten. 1950 darf er wieder zurück ins Remstal.

In den 70er Jahren werden erstmals Initiativen publik, die Schluss machen wollen mit der Weigerung, sich an den Massen-

mord auf Grafeneck zu erinnern. 1979 beteiligen sich rund tausend Menschen an einem Sternmarsch. 1982 wird unter Ausschluss der Öffentlichkeit eine Gedenktafel verlegt, die die Verbrechen aber nicht beim Namen nennt, sondern

nur allgemein auf „die Opfer der Unmenschlichkeit“ und das Jahr 1940 verweist.

Das benachbarte Haupt- und Landgestüt Marbach eröffnet 1984 in einer ehemaligen Kirche ein Gestütsmuseum und zeigt auf zwei Ebenen Exponate zur Geschichte der Pferdezucht. Grafeneck erhält 1990 erstmals eine Gedenkstätte, die diesen Namen verdient und die Taten von 1940 beim Namen nennt. Erst 2005 wird das Dokumentationszentrum eröffnet, das nun jährlich fast 20 000 Besucher zählt. Und in Baden-Württemberg wird das ehemalige Mordschloss auf der Alb, in dem heute wieder eine Behinderteneinrichtung untergebracht ist, einer größeren Öffentlichkeit bekannt, als Mitte Oktober 2009 mehr als 7000 Menschen eine vielleichte Spur der Erinnerung von Grafeneck bis zum Stuttgarter Innenministerium ziehen, um an die Beschlagnahmung des Schlosses und die folgenden Massenmorde zu erinnern.

Am kommenden Montag, 18. Januar, findet um 14 Uhr eine Gedenkveranstaltung auf dem Schlossplatz mit der baden-württembergischen Arbeits- und Sozialministerin Monika Stolz statt. Um 18.45 Uhr wird im benachbarten Gebäude des württembergischen Kunstvereins, Schlossplatz 2, mit Vorträgen und Filmen über den Massenmord in Grafeneck vor 70 Jahren informiert.